

Oberinntaler Nebenerwerbsbauern als Schellenschmiede

von Dr. Georg Jäger

Die längste Tradition bei der Herstellung von Schellen für den Almbtrieb haben das obere Gericht und das Stanzertal. In den vier Gemeinden Pfunds, Grins, Strengen (Klaus) und Pettneu am Arlberg (Schnann) lebten bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts die bedeutendsten Schellenschmiede von Nordtirol. Im Volksmund hießen die Schellenschmiede auch „Schallner“, wobei die Familien Schuchter (Pfunds) und Scherl (Pettneu) besondere Bedeutung erlangten. Dr. Georg Jäger liefert uns einen interessanten Beitrag über dieses alte Schmiedehandwerk.

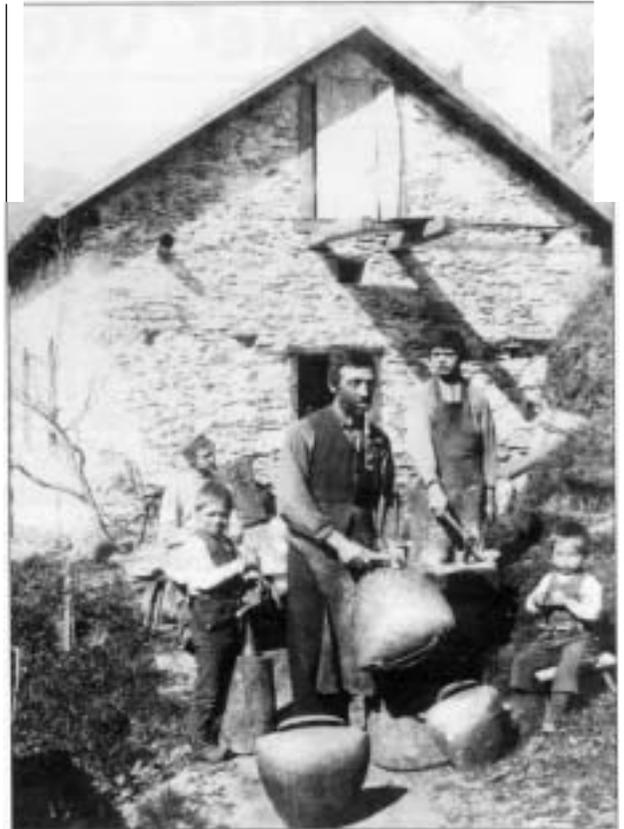
Die Unterschiede zwischen den Schellen und Kuhglocken lagen vor allem im Produktionsablauf, im verwendeten Material und in der äußeren Formgebung. Während die Schellen vom Schmied aus Eisenblech gebogen, zusammengeietet und gelötet wurden, goss der Gießer die Kuhglocken aus einer Metall-Legierung. Die Kuhglocke hat eine elegante Kegelform. Davon hebt sich die Schelle durch ihr plumperes, kegelstumpfförmiges Aussehen ab.

Die Grinner Schellenschmiede

Die Gemeinde Grins war wegen ihrer Schellenerzeugung überall im Oberinntal bekannt. Ursprünglich gab es nur eine Schellenschmiede im Oberdorf. Das gut gehende Geschäft führte später zu einer zweiten Betriebsgründung. Die Grinner Spezialhandwerker förderten überhaupt die Errichtung von Schellenschmieden im Arlberggebiet. Von diesem Gewerbe profitierten vor allem die Gemeinden Pettneu

(Schnann) und Strengen (Klaus), wo sogar drei Familienbetriebe (Familien Haueis und Mattle) entstanden. Für die Schellenerzeugung brauchte man Holzkohle. Im Grinner Ortsteil Gurnau befand sich die Kohlstätte, wo beide Schellenschmiede das Recht hatten, Kohle zu brennen. Das zum Kohlenbrennen benötigte Holz wurde aus dem Paznauntal bezogen. Im Jahr 1948 wurde die letzte Schellenschmiede in Grins aufgelassen.

Die berühmten Grinner Schellen wurden nicht nur in der näheren Umgebung im Stanzertal und Umgebung verkauft, sondern auch in die Schweizer Viehzuchtgebiete abgesetzt. Der Niedergang dieses Handwerks stand sehr eng in Verbindung mit der seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzenden Industrialisierung. Die Schmiede ins Grins hatten nämlich die erzeugten Schellen galvanisiert und nicht mehr verlötet. Dadurch ließ auch die Qualität der vor allem für den Export bestimmten Produkte nach,



und auch ihr bisher guter Ruf im Ausland war dahin!

Die Schnanner Schellenschmiede (nach H. Schermer)

Die heute unter den Tiroler Erbhöfen aufscheinende und als handwerklicher Schaubetrieb genutzte Schellenschmiede in Schnann lässt sich urkundlich bis in das Jahr 1694 zurückverfolgen. Bereits damals stand der metallverarbeitende Gewerbebetrieb am Schnannbach und nützte dessen Wasserkraft aus. Die Grundherrschaft war das St. Bartlmä-Gotteshaus zu Flirsch. Der Schmied Jakob Scherl erwarb 1703 von Johann Starja-

Schellenschmied vor seiner Werkstatt in Grins, um 1895. Aus: Belichtet von zwei frühen Tiroler Fotografen. Hrsg. von Willi Pechtl und Alfred Tamerl. Innsbruck 1989

MEHR FREUDE AM VIEH Tiroler Grauvieh



BESTENS GEEIGNET ZUR:

ZUCHT - MILCHPRODUKTION - MAST - MUTTERKUHHALTUNG

INFORMATION: TIROLER GRAUVIEHZUCHTVERBAND, BRIXNER STRASSE 1, A-6020 INNSBRUCK
TELEFON 0 512 / 57 30 94, TELEFAX 0 5 12 159 29 / 206

kob ein ganzes Haus mit Stall, Stadel, Hanf- und Krautgarten sowie einigen wenigen Grundstücken. Im Jahr 1753 verkaufte er die Liegenschaft seinem Sohn Josef Scherl zu einem Preis von 700 Gulden. Auch Josef war gelernter Schmied, wovon der Agrarbetrieb seinen Hausnamen „Schmieds“ herleitet. In den darauffolgenden Jahrzehnten vergrößerte sich das kleine Bauerngut durch Grundkäufe immer mehr, sodass es bis heute zu einer landwirtschaftlichen Nutzfläche von 10 ha anwuchs. Nach dem Tod von Josef Scherl (1764) erhielten die vier minderjährigen Kinder eine Vormundschaft.

Als Martin Scherl 1794 an seinen noch ledigen Sohn Alois die obere Behausung kaufweise übergab, hatte das Anwesen trotz der Teilung mit seinem Bruder Franz – seither ist von der oberen und unteren

Behausung die Rede – bereits einen Wert von über 2000 Gulden. Die Schellenschmiede dürfte den Scherls diesen bescheidenen Wohlstand eingebracht haben. Trotz der 1836 unter den Geschwistern Philipp-Jakob und Elisabeth erfolgten Vermögensabteilung war der Wert der zahlreichen Grundstücke, der Schellenschmiede und der Hälfteanteile von zwei Häusern auf die Verkaufssumme von über 6000 Gulden geklettert.

Als am 20. Februar 1862 Philipp-Jakob Scherl ohne Hinterlassung eines Testaments starb, waren seine vier Kinder Theresia, Aloisia, Maria und Johann Josef noch minderjährig. Vorerst im Gemeinschaftseigentum geführt, wurde dem einzige Sohn das Besitzrecht für Hof und Schmiede gesichert. Und zwar einigten sich die Erben, ihm so viel Grund zukommen zu lassen,

dass davon eine fünfköpfige Familie gut leben konnte. Auch in dieser Generation erlernte der Hofübernehmer vermutlich das Schmiedehandwerk, womit die Familie eine doppelt gesicherte Existenzbasis hatte. Mit 19 Jahren wurde Johann Josef bereits für großjährig erklärt und trat 1866 den Besitz an. Auch die folgenden Krisenjahre in der Landwirtschaft überdauerte der Schmiedshof einigermaßen, wenngleich ein Substanzverlust hingenommen werden musste. Die 50prozentige Verschuldung ergab sich durch die Erbentrichtgelder an die Weichenden, da die Familie Scherl die im Oberland übliche Realteilung nicht praktizierte.

Im Jahr 1898 übergab Johann Josef Scherl den Besitz an seine beiden Söhne Josef und Ferdinand, welche sieben Jahre lang gemeinsam die mit einer Landwirtschaft verbundene Schellenschmiede betrieben. 1905 wurden die zwei Haushälften brüderlich geteilt: Josef bekam die halbe untere und Ferdinand die obere Behausung. Die noch verbleibenden drei jüngeren Geschwister Adolf, Aloisia und Maria mussten sich mit einer Abfindung durch die Hofübernehmer zufriedengeben. In der nächsten Generation traf die Familie Scherl ein schwerer Schicksalsschlag, denn der einzige Sohn Alfons Scherl (1922-1944) fiel als 22-jähriger Soldat im Zweiten Weltkrieg. So übernahm die älteste Tochter Rosa nach dem

Tode ihres Vaters (1954) eine Haushälfte. Die zweite Haushälfte mit der Schellenschmiede ging 1954 an Hedwig Scherl und 1958 an den „Schallner“ Josef Scherl, der die Arbeitsbedingungen in der beengten Schmiedewerkstätte verbesserte. Seit der Pensionierung von Josef Scherl (1994) führt sein Neffe Walter Scherl den Betrieb.

Die Pfundser Schellenschmiede

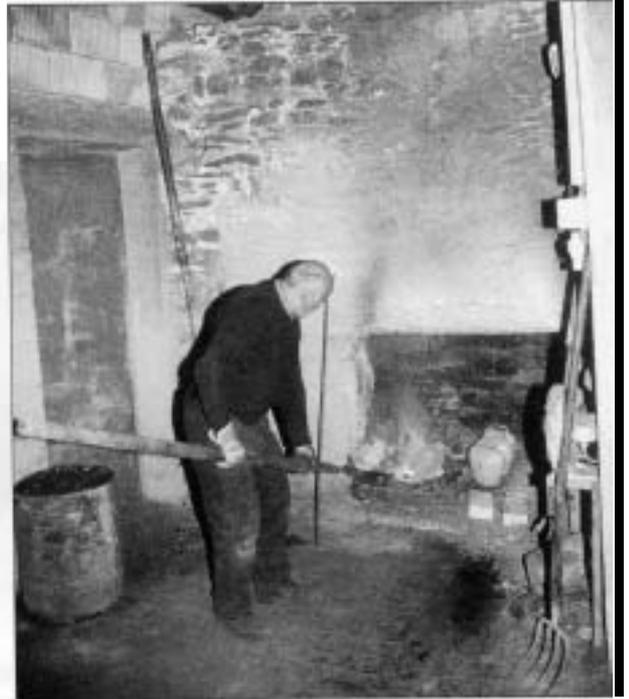
Als Mittelpunkt des gleichnamigen Gerichtes gab es in Pfunds eine Reihe von hausbesitzenden Nebenerwerbsbauern, die einer handwerklichen Tätigkeit nachgingen. So verzeichnet der Theresianische Kataster von 1777 neben zwei Müllern und dem Dorfschmied auch einen Schellenschmied, der alte Sensen verarbeitete. Die meisten Schellen wurden in den benachbarten Vinschgau abgesetzt. Einige Schellen gelangten auch in die Schweiz oder nach Schwaben. Unter den im 19. Jahrhundert angeführten acht Schmiedewerkstätten im Gericht Pfunds war neben zwei Huf-, zwei Nagel-, drei Hammer- und Sensenschmieden auch eine Schellenschmiede vertreten.

Um 1700 betrieb ein Hieronimus Scheel eine Schellenschmiede, die 1712 auf Georg Scheel und 1745 auf Jakob Scheel überging. Im Jahr 1737 kaufte Johann Scheel diese halbe Schellenschmiede von Martin Schweikart. Am 19. November 1752 erwarb Simon Mayr den Gewerbebetrieb.

Anton Mayr trat am 26. November 1800 in die Fußstapfen seines Vaters und führte die Schmiede wiederum fünfzig Jahre. Die mit einer Schellenschmiede verbundene Behausung der Schuchter stand in der Stampfau, wobei es sich bis 1850 nur um die Hälfte des Hauses und der Schmiede handelte. Am 12. März 1850 wurden die Brüder Josef und Thomas Schuchter durch Kauf endgültig Alleinbesitzer der bisher halbierten Schellenschmiede.

Der erste nachweisbare Schellenschmiedmeister aus dieser berühmten Familie war Jakob Schuchter, der bis 1735 diesem lukrativen Handwerk nachging. Am 24. Oktober 1735 übernahm sein Sohn Anton Schuchter die in zwei Hälften geteilte Schellenschmiede, welche sich nun über ein halbes Jahrhundert in seinen Händen befand. Am 9. Februar 1798 ging die Schmiede im Generationenweg von Anton auf Josef Schuchter über. Vom 17. Jänner 1827 bis 13. März 1846 betrieb Alois Schuchter die Schellenschmiede, dessen Nachfolger von 1846 bis 1873 Thomas Schuchter wurde. Am 6. April 1873 schien schließlich noch Josef Schuchter als Betriebsinhaber auf, der die ganze Schellenschmiede bis zum 1. Weltkrieg innehatte.

Die Pfundser Schellenschmiedefamilie Schuchter betrieb also über mehrere Generationen von 1681 bis 1914 das Schellenschmiedhandwerk, ehe sie das seltene Metallge-



In der Schellenschmiede

werbe wegen Unrentabilität einstellen mussten. Der Souvenirhandel hatte damals noch nicht die mit Alpenblümchen bemalten Kuhschellen als begehrtes Andenken an einen Urlaub im Gebirge entdeckt, und ein nicht industriell arbeitender Handwerker hätte dessen Bedarf nach billiger Masseware auch kaum decken können.

Schmieden, Zusammennieten, Schmelzen und Vermessingen

Das zur Schellenerzeugung verwendete Eisenblech war unterschiedlich stark und wurde nach der gewünschten Größe und Form der Schelle zugeschnitten und zum Nieten vorgelocht, dann auf dem Sperrhorn, einem kleinen Amboss, in die richtige Form geschmiedet und zusammengenietet, in späterer Zeit auch verlötet oder verschweißt. Der sogenannte „Galgen“, außen als Henkel und innen als Aufhängung für den Klöppel, wur-

★

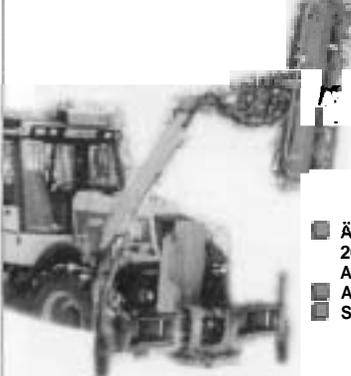
Mail: schmid-josef@netway.at

JOSEF SCHMID

Mail: schmid-josef@netway.at

A. 3343 HOLLENSTEIN / YBBS
Wenten 18 A - Tel: 07445/ 488 Fax: 488-4

Freischneiden mit sauberen, glatten Schnitt



Freischneiden und Böschungsmähen

Straßensanierung mit STF 503

- speziell zur Herstellung der Verschleißschicht bei Neubautrassen
- verstellbarer Rotor fräht bis 15 cm tief aus dem festen Straßenkörper
- Umweltschonend und naturnah
- Einfache Behebung von Fahrbahnschäden Bei allen Gesteinsarten anwendbar



Wir pflegen ihre Forststraßen

- Äste und Stauden bis 20 cm Durchmesser
- Arbeitsbreite: 5,5 Meter
- Arbeitshöhe: 5,5 Meter
- Schnittbreite: 2 Meter

FORST- u. GÜTERWEGSANIERUNG - KOMMUNALSERVICE

de danach befestigt. Daraufhin wurde die Schelle mit Messingspänen bestreut und mit einem handaufbereitetem Lehm zu einem Kuchen geformt.

Der eine Stunde im brennenden Lötfeuer liegende Lehmkuchen wurde öfters mit langen Eisenspießen gewendet, die zum ungefährdeten Anfassen einen Holzstiel hatten. Bei Temperaturen von über 1000 Grad Celsius schmolzen die Messingspäne an den Schellen, und die blauen Flammen galten als sicheres Zeichen dafür, dass die Schmelze des anteiligen Zinks in vollem Gange war. Durch das häufige Wenden wurde garantiert, dass sich das Messing an der Außen- und Innenseite der Schelle gleichmäßig verteilte.

Wenn die hochoverhitzte Substanz aus dem Feuer genommen und noch mehrfach gewendet wurde, dann konnte man sich sicher sein, dass das Vermessingen und Verkupfern

gelingen war. Die lehmige Kuchenmasse kam in einen Eisenkorb und in diesem zum Abschrecken in ein Wasserbecken. Anschließend wurde der Metallbehälter zerschlagen und die Schellen kamen zum Trocknen. Am inneren Galgen wurde dann mit einer Leder-schleife der handgeschmiedete Klöppel aufgehängt.

Die Herstellung einer Kuhschelle (von O. Benvenuti)

Beim Anfertigen einer Froschmauschelle schnitt der Schallner nach einem vorgegebenen Muster je zwei Stücke aus einer Blechtafel, bis er eine größere Partie beisammen hatte. Die zugeschnittenen Bleche wurden dann auf der Exzenterpresse erstmals geformt und dann im Koksfeuer bis zu 1000 Grad erhitzt. Nach einem abermaligen Arbeitsvorgang auf der Presse erhielten sie dort die endgültige Form.

Die geformten Schellenteile wurden mit der Schrottschere seitlich zugeschnitten und eingewölbt. Mit der Exzenterstanze sind dann an beiden Seiten je zwei Löcher zum Vernieten gestanzt worden. Am Kamm der Schelle wurde nun der einteilige Bügel in zwei ebenfalls gestanzte Löcher eingearbeitet und verschweißt. Die äußere Form der Schelle war soweit fertig, und der Schmied hatte sich mit dem Abstimmen zu beschäftigen. Die Schellen wurden nach der Tonleiter gestimmt und bildeten zu dritt ein Sentumspiel.

Es konnte nun das Vermessingen folgen. In einem, in der Erde eingemauerten Ofen wurde das Messing im Schmelztiegel zum Schmelzen gebracht, und der Meister tauchte seine Schellen in die brodelnde Masse. Mit einer langen Eisenstange zog man die rotglühenden Schellen heraus, die nun von einer dünnen Messingschicht behaftet waren, schreckte sie im kalten Wasser ab und ließ sie auskühlen. Zum Schluss wurden die Schellen geputzt, nachgestimmt, mit einer Stahlbürste auf Hochglanz poliert, wodurch sie ein wertvolleres Aussehen erlangten.

Der Schellenschmied als Schellenstimmer

Der Schellenschmied stimmte als betriebseigener Schellenrichter die einzelnen Schellen und stellte sie zu Herdengeläuten zusammen. Das für die Arbeit notwendige Werkzeug umfasste ein 20 cm langes

Ambosshorn, einen Stimmhammer, einen gewöhnlichen Hammer, eine Stimmgabel und mehrere Feilen. Ein rund 6 cm starker und nach oben hin abgerundeter Hartholzstock, den sich der sitzende Schellenstimmer zwischen die Beine klemmte, diente anstelle des Ambosshorns als Arbeitsunterlage und Hilfsmittel.

Je stärker das Eisenblech bei gleicher Größe der Schelle war, desto höher wurde auch der Klang. Je schwächer die Eisenbleche waren, desto tiefer wurden die Klänge. Wenn man mit dem Hammer eine Delle in den Schellenkörper schlug, dann wurde das Material gespannt und der Ton höher. Bei Ausdellung der Schelle wurden die Töne tiefer. Die einfachen Schellen sind so aufeinander abgestimmt, dass ein harmonisches Läuten erklingt, wenn die Weidetiere beim Fortschreiten und Bücken den Hals bewegen.

Almabtrieb, Herden- geläute und Schellenformen

Seit jeher hängen die Almbauern den Herdentieren Schellen um, damit das Weidevieh in „Gottes freier Natur“ besser zusammengehalten und verlorene Tiere leichter aufgefunden werden können. Vor allem beim Abtrieb von der Hochalm spielt bis zum heutigen Tag das Prunkgeläute eine wichtige Rolle. Am häufigsten kam im Bundesland Tirol die breite Schelle vor, welche die Gebrüder Leitner aus Grins in ihrer Schellen-

schmiede herstellen. Die Schellen wurden in Lehm gepackt und mit Messingstückchen im Ofen „gebacken“. So bekamen sie einen schönen Klang und rosteten nicht.

Die gewöhnlichen oder normalen Schellen, welche von den Kühen getragen werden, weisen Finger- bis Handlänge auf. Die großen Schellen oder „Klumpfern“ können bis zu sechs Kilogramm wiegen und werden vom Almvieh bei der Rückkehr in das Heimgut getragen. Die bauchigen Schellen heißen im östlichen Südtirol zutreffend „Hafen“ und geben dumpfe Töne von sich, während die schmalen langen Schellen die helleren Klänge erzeugen. Ein im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum aufbewahrter Pustertaler „Hafen“ aus dem Jahr 1693 ist 18 cm hoch und 22 cm breit.

Die bäuerliche Bevölkerung kannte folgende fünf Schellentypen: die Froschmaul-, Keil-, Flach-, Hoch- und Rundschelle. Die Froschmaulschelle oder das „Froschmaul“ wurde auf der Landecker Sonnenterrasse Fiss-Ladis-Serfaus auch als „Klampra“ bezeichnet, im Ötztal und Lechtal gab es dafür die Bezeichnungen „Klumpara“ bzw. „Pumpara“. Für die Flachschelle waren noch Ausdrücke wie „Klöpfla“, „Maulschelle“ oder „Flachmaul“ (Paznaun- und Stanzertal) geläufig.



Die großen Schellen werden vom Vieh bei Almabtrieben und Viehaustellungen getragen

Verwendetes und weiterführendes Schrifttum:

BENVENUTI Oliver: *Altes Handwerk in Tirol*. Innsbruck 1996, 261 S.

DÖRRER Fridolin: *Chronik von Pfunds (Ortschroniken 16)*. Innsbruck 1975, 63 S.

EGG Erich; PFAUNDLER Wolfgang; PIZZININI Meinrad: *Von allerley Werkleuten und Gewerben. Eine Bildgeschichte der Tiroler Wirtschaft*. Innsbruck 1976, 383 S.

HÖLZL Sebastian; SCHERMER Hans: *Tiroler Erbhofbuch. Band 1: Nord- und Osttirol*. Innsbruck 1986, 566 S.

HÖLZL Sebastian: *Chronik der Gemeinde Grins (Ortschroniken 30)*. Innsbruck 1976, 84 S.

PECHTL Willi; Alfred TAMERL: *Belichtet. Von zwei frühen Tiroler Photographen. Ignaz Falch (1853-1906), Wilhelm Nigg (1869-1921)*. Innsbruck 1989, 159 S.

WERTH Adolf: *Gewerbetopographie der Landgerichte Nauders und Pfunds im Zeitraum von 1700 bis 1880. Historische Dissertation*. Innsbruck 1982, 396 S.

WOPFNER Hermann: *Bergbauernbuch. Von Arbeit und Leben des Tiroler Bergbauern*. 3. Band: *Wirtschaftliches Leben*. Schlern-Schriften 298 *Tiroler Wirtschaftsstudien* 49. Innsbruck 1997, 722 S. ■

Zum Autor:
Dr. Georg Jäger studierte Geographie und Geschichte an der Universität Innsbruck und beschäftigt sich mit heimatkundlichen Fragestellungen